

**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch  
**Herausgeber:** Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde  
**Band:** 123 (2003)  
  
**Artikel:** Pionierin der weiblichen Erwachsenenbildung : Anna Mathilde Schwarzenbach (1854-1920)  
**Autor:** Zogg-Landolf, Annemarie  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-985010>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Pionierin der weiblichen Erwachsenenbildung: Anna Mathilde Schwarzenbach (1854–1920)

Dass Töchter aus gutem Hause in einem Internat auf ihre zukünftige Aufgabe als Hausfrau und Mutter vorbereitet wurden und dabei auch ihre Schulbildung etwas aufbessern konnten, ist eine bekannte Tatsache. Weniger bekannt dürften die mutigen und zukunftsweisenden Schritte einer Persönlichkeit wie Mathilde Schwarzenbach sein, die ein ähnliches, wenn auch zeitlich sehr beschränktes Ausbildungs-Angebot für die Arbeiterinnen der Fabrik ihres Vaters, des Seidenindustriellen Robert Schwarzenbach, in Thalwil ins Leben rief. Sie hat mit dieser Pioniertat im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts mit einem Grund für die Erwachsenenbildung gelegt.

Anna Mathilde Schwarzenbach wurde am 18. Juni 1854 als 13. Kind von Heinrich Robert Schwarzenbach und der Elisabeth geb. Landis in Zürich geboren. Zwischen ihr und der erstgeborenen Tochter lagen 23 Jahre. Die Familie wohnte am Ulmberg in Zürich Enge, wo sie ein offenes Haus führte, in dem Dichter, Maler und Musiker ein- und ausgingen, die hier auch Zuflucht und Hilfe für ihre pekuniären Nöte fanden. Siebenjährig verlor sie ihren Vater, Gründer der Seidenweberei Schwarzenbach in Thalwil, zehn Jahre später ihre Mutter.

Für die gebildete, vielseitig interessierte Tochter war es naheliegend, das offene Haus ihrer Eltern und das bisher gepflegte diskrete Mäzenatentum weiterzupflegen. Als eines der wenigen Erinnerungsstücke an dieses kulturelle Wirken fand sich in ihrem Nachlass ein ihr, zum Dank für ein genossenes Gastrecht zwischen 1916 und 1918, gewidmeter, illustrierter Gedichtband von Hermann Hesse.

Daneben muss Mathilde nach Schilderungen ihrer 1999 in Meilen verstorbenen Nichte Zusanne Oehmann-Schwarzenbach, der Schwester von Annemarie Schwarzenbach, eine ideale Familientante gewesen sein, die ihre zahlreichen Nichten und Neffen samt den Kindern der Bediensteten zu Spielnachmittagen und Ausflügen mit Ross und Wagen einlud.

Mathilde muss um die 50 gewesen sein, als sie die Pflege ihres herzkranken Neffen Richard Schwarzenbach (1863–1908) übernahm. In ihm fand sie einen Gleichgesinnten für ihre Freude an Kunst, Literatur und Musik, dank der die Tonhalle und das Stadttheater jährlich mit Zuwendungen der beiden rechnen durften. Zugleich teilte der Neffe aber auch ihre ausgeprägten sozialen Interessen.

Beide aber pflegten noch immer freundschaftliche Kontakte zu Thalwil, dem Wirkungsort von Mathildes Vater, vor allem mit der Belegschaft der Seidenweberei. Diese hatte sich inzwischen zu einem weltweit tätigen Unternehmen entwickelt, das zu Spitzenzeiten bis zu 600 Arbeiterinnen und Arbeiter beschäftigte. Sie kamen aus dem Dorfe selbst und aus seinem Einzugsgebiet, das sich vom Sihltal über Schönenberg, Hirzel und Hütten bis ins Zugergebiet erstreckte. Zweibis dreistündige Fussmärsche vor Arbeitsbeginn morgens um sechs Uhr waren keine Seltenheit. Was sie zur Mittagsverpflegung bei sich hatten, reichte aber kaum für den ersten Hunger. Welche Angst sie unterwegs ausstanden, nicht beim Glockenschlag punkt sechs das Fabrikportal erreicht zu haben, weil sie nachher nicht mehr eingelassen würden, illustriert ein kleines, den Nachfahren noch heute in Erinnerung haftendes Beispiel. Die letzte Wegstrecke der vom Sihltal Herkommenden führte durch den noch wenig überbauten Dorfteil Gattikon mit damals grossen Pflanzblätzen der Arbeiterfamilien. Um auch nur ein paar Minuten Weg zu sparen, wurden deren Besitzer immer wieder angefragt, ob man nicht einfach quer durch die Gemüsebeete laufen dürfe, statt den Umweg zu machen.

Die Sorge von Mathilde und Richard galt neben ihrem kulturellen Engagement dem Wohlergehen der Belegschaft des Familienunternehmens in Thalwil.

Richard dachte an eine Verpflegungsstätte mit gesunder, billiger und alkoholfreier Ernährung für die Belegschaft der Seidenweberei. Mathilde ging es um die Mädchen, die, kaum der Schule entwachsen, zur Fabrikarbeit herangezogen wurden, um den Verdienst der damals

kinderreichen Familien aufzubessern. Dass bei der damals üblichen zehnstündigen Fabrikarbeit keine Zeit für den Haushalt übrigblieb, war Mathilde bewusst, ebenso, dass die Mädchen dazu keine Anleitung erhalten konnten, weil ihre Mütter sie auch nicht gehabt hatten. Ein effizientes Haushalten aber wäre gerade bei den schmalen Verdiensten nötig gewesen.

Als Richard 1908 mit 45 Jahren starb, vermachte er seiner Tante und Pflegerin ein Legat von Fr. 300 000.– mit der Auflage, damit seinem Wunsch nach einer alkoholfreien, billigen Gaststätte mit Versammlungsräumen, öffentlichem Bad und Bibliothek nachzukommen. Alkoholfrei deshalb, weil er stets mitansehen und erfahren musste, wie der billige Wein, den die Arbeiter zu ihrer ungenügenden Kost tranken, lediglich ein mehrmals gepresstes, mit Zucker angereichertes Produkt war, das durch Vergären einen hohen Alkoholgehalt aufwies. Dies führte nicht nur zu körperlichen Schäden, sondern hatte auch katastrophale Folgen für die Familie. Die Arbeiter deponierten jeweils ihre geleerten Weinflaschen auf dem Fensterbrett eines am Wege liegenden Wirtshauses und holten sie am Morgen gefüllt wieder ab und bezahlten das Getränk dann am Monatsende, was meist zu bösen Überraschungen führte, wenn die Weinrechnung einen Großteil des Verdienstes wegfrass und die Familie dadurch in Not geriet. Wie man aus Schilderungen früherer Pfarrer weiss, wandte man sich in solchen Fällen zuerst ans Pfarramt, um aus der Spendgutkasse Hilfe zu erhalten. Dasselbe war auch der Fall, wenn eine Arztrechnung zu bezahlen war, denn der Verdienst reichte im allgemeinen nur fürs Überleben. Man vermied es, die öffentliche Fürsorge, um die es ganz allgemein zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts noch nicht gut bestellt war, in Anspruch zu nehmen, da deren Leistungen nahezu einer Bevormundung gleichkamen.

Eine am See gelegene, für die Arbeiter-Verpflegungsstätte vorgesehene Liegenschaft eignete sich für das geplante Vorhaben nicht, da sie zu entfernt lag. Mit dem Nachbarn, dem Färbereibesitzer August Weidmann und Richards Miterben, Arthur Schwarzenbach, konnte eine Vereinbarung getroffen werden: das fragliche Land übernahm Weidmann zum Preise von Fr. 125 000.–, die zum Legat von Richard geschlagen wurden. Als Ersatz erhielt Mathilde eine Parzelle aus dem Besitz der Familie, den «Rosengarten», an der Freiestrasse im Zentrum des Dorfes. Für die Planung des Sozialwerkes wandte sich Mathilde

an den Thalwiler Architekten Heinrich Müller und zugleich an ihre engste Freundin, die Hauswirtschaftslehrerin Hanna Zollikofer (1877–1961). Diese erwies sich als ebenso begeisterte wie kompetente Beraterin, welche um die Not der jungen Fabrikarbeiterinnen Bescheid wusste, die kaum ihren Unterricht besuchen konnten. In voller Übereinstimmung mit ihrer Freundin, und von der Notwendigkeit ihres Vorhabens überzeugt, entsprach sie mit Freude dem Wunsch, die Leitung des Hauses, die Küche und die Kurse zu übernehmen. Über das im Rosengarten geplante Vorhaben wurden auch die Teilnehmerinnen der «Leseabende» ins Bild gesetzt, welche Mathilde bereits gegründet hatte. Im Juli 1914 war der Bau vollendet und alles für dessen Einweihung am 1. August bereit, dem Tag, an welchem der Erste Weltkrieg ausbrach. Mathilde Schwarzenbach stand vor einer völlig neuen Situation, denn der Krieg konnte Not für die Bevölkerung bringen und bald kam die Sorge der Soldaten an der Grenze für das Fortkommen ihrer Familien dazu, da eine Erwerbsausfall-Entschädigung noch nicht bestand. Sie schlug daher dem Gemeinderat vor, das neue Volkshaus als Soldaten- und gleichzeitig als Volksküche für die Thalwiler Bevölkerung zu führen. Anfänglich zögerten die Behörden der Kosten wegen, liessen sich aber umstimmen, nachdem Hanna Zollikofer als vorgesehene Betriebsleiterin einen Kostenvoranschlag erstellt hatte. Nach ihren Berechnungen beliefen sich die täglichen Kosten für drei Mahlzeiten einer erwachsenen Person auf 75–85 Rappen, für Kinder auf 45 Rappen.

Über den Betrieb im Rosengarten und was er den Menschen bedeutete, denen er eine Art Heimat bot, liegen zwei Zeugnisse aus den Jahren 1971 und 1981 vor, die das Werk Mathilde Schwarzenbachs und ihrer Angehörigen lebendig werden lassen:

Angelina Meier-Dürr, geborene Marelli, war mit ihrer Familie um 1900 mit einer grossen Zahl von italienischen Auswanderern nach Thalwil gekommen, wo sie sich schnell einlebten und integrierten; zusätzlicher Sprachunterricht wurde ihnen keiner erteilt; tauchten Schwierigkeiten auf, halfen die Lehrer entsprechend nach. Frau Angelina Meier berichtet:

«Kaum war die Volksküche eröffnet, entfaltete sie ihren segensreichen Dienst. Jedermann im Dorfe stand nun billige, nahrhafte Suppe zur Verfügung. Einem Pilgerzuge gleich bewegte sich Gross

und Klein mit Kesseln jeglicher Grösse ausgestattet, zum Rosengarten, wo gleichzeitig auch preiswerte Essen serviert wurden. Fräulein Zollikofer leitete den Betrieb äusserst umsichtig und verstand es, stets Lehrer und Angestellte als zahlende Dauergäste zu engagieren. Ihren Mitarbeiterstab zum Austeilen der Suppe und der Essen suchte sie sich bei den Arbeiterfrauen, aber auch aus dem Kreis der Fabrikantengattinnen, welch letztere, der Not der Zeit gehorchend, auch viel an die notwendigen Zutaten beisteuerten. Eine Hilfe besonderer Art war Frau Renée Schwarzenbach-Wille auf Bocken, Horgen. Nicht nur war sie Tag für Tag zur Stelle, die Suppe auszuteilen, sie brachte gleich einen Teil derselben in einem grossen Kessel mit, den sie selber, in einer zweirädrigen, von einem Choli gezogenen Chaise nach Thalwil kutschierte.

Die Rosengartendamen, wie sie im Dorf allgemein genannt wurden, wussten sich dem Werk Mathilde Schwarzenbachs verpflichtet. Ihr Wirken war keineswegs von herablassender Mildtätigkeit, sondern von einer stillen, zurückhaltenden Vornehmheit geprägt, die auch in ihrer Erscheinung zutage trat. In den damals üblichen, langen Seidenroben, Mathilde Schwarzenbach stets im Schleppenkleid, bewegten sie sich zwischen dampfenden Suppentöpfen. Es ging von ihnen ein Hauch der fernen Welt aus, den man, wäre er nicht dageswesen, recht eigentlich vermisst hätte.»

### *Der Rosengarten als kulturelles Zentrum*

«Angestellte und Arbeiterinnen der Schwarzenbachschen Fabrik waren den Rosengartendamen noch in anderer Weise verbunden. Der Rosengarten war für sie zur zweiten Heimat und einem Zentrum geworden, in dem die Eintönigkeit ihres Daseins unterbrochen, ihrem Geist Nahrung geschenkt wurde. Fünf Jahre vor seiner Eröffnung schon hatte Mathilde damit begonnen, sie einmal in der Woche nach Feierabend ins väterliche Haus am See einzuladen, um ihnen, während sie strickten, gute Bücher vorzulesen und aus dem Leben der Dichter zu erzählen. Auch wurden Kunstmappen durchblättert, deren Bilder den Blick in die Welt der Malerei öffneten. Jedesmal hielt sie ein paar Gedichte bereit, die von begeisterten Rezitatorinnen auswendig gelernt und beim nächsten Mal vorgetragen wurden. Die



später in den Rosengarten verlegten Abende wurden allen Beteiligten zum nachhaltigen Erlebnis, auf das sie sich die ganze Woche freuten. Es war verbunden mit der mütterlichen und zugleich gewinnenden Erscheinung der Initiantin und deren besonderer Aura, die sie ausstrahlte.

Hanna Zollikofer gab den Frauen, unter denen sich schon dazumal viele Ausländerinnen befanden, Haushaltskurse. Unter Anleitung einer gelernten Schneiderin und einer Weissnäherin verfertigten sie auch Wäsche und Kleider aus Altem und Neuem für ihre Familie.

Für die jährlichen Theateraufführungen im Rosengarten engagierte Mathilde Schwarzenbach stets erste Theaterkräfte, die das Einüben übernahmen. Ein grosses Ereignis waren stets die Weihnachtsfeiern mit einem Krippenspiel und anschliessender Bescherung. Zum Spiel wurden auch die Kinder einbezogen. Hans Robert Schwarzenbach, der heutige Präsident der Stiftung Rosengarten (1971) erinnert sich noch mit Vergnügen daran, dass er einmal als Engel auftreten durfte.

Die Zahl der zur Rosengartengesellschaft zusammengeschlossenen Mitglieder stieg bis auf 350, vorwiegend Angestellte und Arbeiterinnen der Firma Schwarzenbach, die zu dieser Zeit an die 600 Leute beschäftigte. Die Mitglieder wurden jeden Sommer zu einer Reise mit Picknick im Freien eingeladen. Nie fehlte dabei Mathildes Diener mit dem obligaten Reisegepäck, Körbe und Zainen voller Brote, Schinken und Früchte. Diese Ausflüge waren für die meisten Teilnehmer die einzigen des Jahres. Auch für die vielen Kurse musste nichts bezahlt werden.»

Die weitere Zeitzeugin, Frau Berta Fankhauser, hat 1981 über ihre Erinnerungen an die Zeit der Zusammenkünfte im Rosengarten geschrieben, als dieser bereits zu Alterswohnungen umgebaut war:

«Zu Beginn meines 88. Lebensjahres und als Zweitälteste der drei noch lebenden Rosengärtlerinnen aus der Gründerzeit will ich versuchen, den Wunsch unserer lieben Frau Marie-Madeleine Schwarzenbach zu erfüllen und etwas aus alten Zeiten für sie aufzuschreiben.

Es ist jetzt mehr als siebenzig Jahre her, dass ich als 14-jähriges, gerade schulentlassenes Auslandschweizerkind aus Deutschland mit meiner zurückkehrenden Familie in Gattikon landete. Wir waren arm und ich musste sofort mitverdienen und 'durfte' gleich in die Schwarzenbachfabrik eintreten. Das war damals fast eine Ehre, denn viele junge Mädchen aus der Umgebung meldeten sich jeden Frühling. Eifrig und schnell, aber mit viel Rückenschmerzen nach dem Zehnstunden-

tag Akkordarbeit lernte ich Seidenwinden, fast ebenso schnell «Zürichdeutsch» und hatte mir die neue Lebensweise mit anderen, neuen Kameradinnen schnell angewöhnt.

Eines Tages fragte mich ein etwas älteres Gattikermädchen, ob ich nicht mittwochabends mit ihr nach Thalwil in den Rosengarten kommen wolle? Ich sagte gerne ja, aber was war der Rosengarten? Nun will ich jetzt erzählen, wie ich es damals fühlte: In der grossen, reichen, vornehmen Familie Schwarzenbach, von der ich noch nie jemand gesehen hatte, gab es eine Dame mittleren Alters mit Namen Fräulein Mathilde Schwarzenbach. Sie war sehr gebildet, reich und für mich schön wie eine Königin in den langen schwarzen, oder an Festen violetten Kleidern! Sie wurde und blieb für mich das Idol meiner ganzen Jugendjahre. Nie hätte ich etwas tun können, dessen ich mich innerlich vor ihr geschämt hätte!

Diese Dame hatte sich das Ziel gesetzt, eine Anzahl der jungen, ganz und gar unwissenden Fabrikmädchen der Firma zusammenzubringen und ein wenig zu erziehen. Sie mietete dazu ein Haus am See, engagierte eine diplomierte Lehrerin und Hausbeamtin, Fräulein Hanna Zollikofer, und richtete mit ihr als Vorsteherin das Haus ein. Wir waren inzwischen etwa 20 Mädchen und lernten dort bei Fräulein Zollikofer kochen, haushalten und nähen. Aber das Schönste waren die Mittwochabende, wenn der Kutscher Georg mit Pferd und Wagen Fräulein Mathilde Schwarzenbach aus ihrer Villa in Zürich-Enge zu uns brachte.

Mit welcher Einfühlung und Liebenswürdigkeit hat sie es verstanden, uns fast unmerklich so vieles beizubringen, von dem wir wenig oder gar nichts wussten. Zuerst fragte sie jedes von uns nach unserem persönlichen Ergehen (wer hatte sich je darum gekümmert?), dann informierte sie uns ein wenig über das Tages- und Weltgeschehen, erklärte uns allerlei und beschrieb uns dann das Buch, aus dem sie zuletzt eine Stunde vorlas – und diese Abende wurden das, worauf die meisten von uns sich die ganze Woche freuten – aber bei all dem blieb es nicht lange!

Schon hatte sie zusammen mit Fräulein Zollikofer verschiedene Reisen bis ins Ausland gemacht, um alle möglichen Institutionen zu besichtigen, denn sie wollte für uns ein schönes, grosses Haus bauen mit viel mehr Möglichkeiten. Und bald entstand unser «Rosengarten», wie man in Thalwil noch nichts gesehen hatte. Das Bauwerk



mitten im Garten und doch nahe der belebten Strasse. Unser schönes Mittwochzimmer, Nähzimmer, Bibliothek und Sitzungszimmer, die grosse, moderne Küche, das moderne, alkoholfreie Restaurant, die Bäder und der grosse zweiteilige Saal für Gesellschaften und Theater – auch unsere Weihnachtsfeste mit den auf etwa 200 angestiegenen Mitgliedern, die die vielen günstigen Kurse besuchten, aber mit unserer Mittwochgemeinschaft nicht viel zu tun hatten. Dieser grosse Kreis der Mitglieder wurde dann, nach Jahrzehnten, mit Auflösung der Kurse und Schliessung des Restaurants aufgehoben und ich erwähne es nur nebenbei, was vorher im Rosengarten geschah.

Und immer wieder erfand Fräulein Mathilde neue Freuden und neues Lernen für uns Mädchen. Sie hatte von Anfang an eine kleine, geeignete Gruppe ausgesucht, die Vorlesen und Rezitieren und Theaterspielen lernte. Aber natürlich mussten wir es richtig lernen im Sprachunterricht. Mir ging es leicht, weil ich schriftdeutsch von jeher sprechen konnte. Es kam als Lehrerin u.a. Marie Smeikal vom Stadttheater Zürich und zeitweise die mit der Familie Schwarzenbach befreundete Schauspielerin Hermine Schumovska aus Wien. Dichter kamen und lasen uns vor – Ernst Zahn war damals viel gelesen und kam öfters. Die zu Lebzeiten berühmte Sängerin Ilona Durigo aus Ungarn sang nach einem Gastspiel in Zürich einmal für uns...ich weiss gar nicht mehr alles!

Im Sommer machten wir immer einen Ausflug mit Bahn oder Schiff. Einmal, was mir besonders in Erinnerung blieb, hatten wir ein Picknick auf dem Zugerberg, wo der Kutscher Georg einen ganzen Wagen voll guter Dinge auf der Wiese auf Decken und Tüchern ausbreitete. Wir alle machten uns nützlich, halfen und bedienten und labten uns an all den guten Sachen. Fräulein Mathilde hatte auch einen jungen Pfarrer von Zürich mitgebracht, der zwischendurch etwas erbaulich mit uns scherzte und diskutierte – es war ein schöner Tag!

Wir hatten auch einmal einen Tanzkurs – aber auch einen ernsthaften, wochenlangen Samariterkurs von Dr. Amstad, Thalwil, das damals ausser Industrie ein Bauerndorf war. Es gab selbstverständlich weder Kino, Radio oder Fernsehen, oder auch nur eine Möglichkeit, nicht zu Fuss über den fast unbewohnten Berg nach Gattikon zu kommen. Nur an Fasnacht oder Chilbi konnte man im Wirtshaus tanzen, wenn man wollte. Wenn man sich das alles vorstellt, kann man erst ermes- sen, was uns der Rosengarten schenkte, auch an Jugendfreuden!

Ein paar Mal im Jahr, etwa an Ostern, kamen wir auf Anordnung von Fräulein Mathilde allein zu einem Kaffeeplausch ins Restaurant, sodass unter uns, auch langsam Älterwerdenden eine gute und lebenslängliche Kameradschaft und Freundschaft blieb, auch wenn wir heirateten oder in andere Lebensverhältnisse kamen. Innerlich am meisten verbunden blieb ich bis zu ihrem Tod mit Angelina, auch wenn wir uns später oft jahrelang nicht sahen... alle, alle sind längst tot, auch die geliebte und bewunderte Gründerin. Henriette, ich und Gritli sind in den vielen Jahrzehnten übrig geblieben. Auch von den Frauen, die im Lauf der vielen Jahre noch in den Rosengarten kamen, lebt nur noch ein halbes Dutzend, deretwillen unsere letzte Betreuerin, Frau Marie-Madeleine Schwarzenbach noch jeden Monat von Montreux kommt!

Doch ich habe viel zu weit vorgegriffen und bin wieder bei Fräulein Mathilde, die weit über den Tod hinaus an ihr Lebenswerk, den Rosengarten dachte. Sie «schenkte» uns das nach ihr benannte Mathildenheim in Aegeri und, wie man hörte, das Kapital dazu. Es war als Ferien- und Erholungsheim für Arbeiterinnen der Firma gedacht, die zu billigstem Preis und kleiner Mithilfe im Haus sich dort erholen konnten. Es war im Sommer immer gut besetzt mit vielen, jährlichen Dauerkundinnen und alles ging bestens, solange Fräulein Zollikofer noch da war und das Heim neben dem Rosengarten mit ihrer Oberaufsicht betreute. Zu einer gewissen Zeit war es auch eine Zuflucht für mich, ich konnte eine Saison lang als Gehilfin der Leiterin dort sein und nachher zwei Sommer lang das Mathildenheim selbständig führen. Es war eine gute Zeit, aber ich brauchte Arbeit fürs ganze Jahr. Was ist in den weiteren Jahren mit dem unvergesslichen Mathildenheim geschehen? Fräulein Mathilde hatte vor ihrem Tod dafür gesorgt, dass unsere Mittwochsgemeinschaft nicht verwaiste, denn für sie kam Frau Renée Schwarzenbach-Wille zu uns und es begann eine ganz neue Ära. Frau Renée Schwarzenbach war sportlich, eine grosse Reiterin, Tochter von General Wille und Gräfin Bismark, Mutter von fünf Söhnen und Töchtern, Frau des damaligen Seniorchefs Alfred Schwarzenbach und Herrin des grossen Gutes Bocken. Wenn man das so liest, kann man sich schon vorstellen, was wir, auch nicht mehr junge Frauen, Neues hörten und erlebten. Sogar der deutsche Kaiser kam in unser Blickfeld... von weitem. Frau Renée kam wie ein frischer Wind zu uns – manchmal sozusagen frisch vom Pferd mit ihrem Hündchen.

Es ging bei ihr schnell und wie auf Kommando. Aber es dauerte nicht lange, bis wir uns jeden Mittwoch auf sie freuten. Wir bekamen einen Einblick in wieder eine andere Welt, das grosse gesellschaftliche Leben und die Feste auf Bocken mit den vielen interessanten Leuten, die dort ein- und ausgingen. Grössen aus Kunst und Wissenschaft, Finanz und hohe Militärs. Von den vielen, im Alter jetzt langsam vergessenen Namen fällt mir gerade noch Furtwängler ein, der berühmte deutsche Dirigent und Komponist und die deutsche Kammersängerin Emmy Krüger, eine Freundin von Frau Schwarzenbach-Wille, die auch einmal für uns sang.

Auch unsere zweite Gönnerin, Frau R. Schwarzenbach, hat uns manches interessante Buch vorgelesen, jedes Jahr eine Reise mit uns gemacht, Weihnachtsfeste mit Unterhaltungsgruppen aus ihr bekannten Kreisen, einmal Besuch des Zirkus Knie, Stadttheater und Tonhalle – wirklich, auch das waren schöne Tage mit reichem Inhalt. Sie hat uns neben ihren grossen Verpflichtungen in Haus und Familie recht viel Zeit und Wohlwollen geschenkt und wir waren sehr traurig bei ihrem eher frühen Tod. Sie wollte doch so alt werden wie ihre Mutter, Frau General Wille – also etwa 90 Jahre.

Aber auch sie, die zuletzt nicht mehr auf Bocken wohnte, hat irgendwie für uns an eine Nachfolgerin gedacht, denn es kam bald unsere letzte, sehr geliebte Frau Marie-Madeleine Schwarzenbach. Da brauche ich nicht viel von Vergangenheit zu reden. Sie hat die Rolle ihrer Vorgängerinnen mit Liebenswürdigkeit, Charme und Grosszügigkeit übernommen und ihr Eigenes, ganz Persönliches dazugetan und uns nun auch schon seit vielen Jahren Zeit, Humor und Zuneigung geschenkt, trotz aller veränderten Umstände und unserer immer kleiner werdenden Gruppe.

Inzwischen wurde auch noch, etwa vor fünf Jahren, das letzte aus alter Zeit, das schöne Rosengartenhaus abgebrochen. – Drei Schwarzenbach-Generationen sind nun herangewachsen in einer erstaunlich veränderten Welt... und der jetzige Seniorchef Dr. Hans Schwarzenbach-Veillon hat mit seiner Beteiligung auch wieder etwas Schönes und Gutes aus den Ruinen erstehen lassen: gute bequeme Alterswohnungen, wieder mitten in einem Rosengarten. Ich wohne auch darin, solange es geht und betrachte mit einiger Wehmut das Bild des alten Rosengartens, das im Eingang des Hauses Nr. 32 hängt, wo ich wohne.

Auch der Name Veillon hat sich bei mir seit mehr als einem Jahrzehnt eingegraben mit mancher privater Erinnerung, die aber zu ganz persönlichen Memoiren gehören ... darum schliesse ich jetzt.

Wenn ich «unserer» Frau Marie-Madeleine Schwarzenbach mit diesen Erinnerungen so gut ich konnte, eine Freude zum kommenden Geburtstag im November machen kann, ist es von mir auch ein Zeichen der Anhänglichkeit und Dankbarkeit und in der freudigen Hoffnung sie noch oft zu sehen. (Alle guten Wünsche Ihre Berta Fankhauser).»

Berta Fankhauser hat ihre Dankbarkeit, als Geschenk zum 70-jährigen Bestehen des Rosengartens noch in Gedichtform bekundet. Hier ist es:

*Wenn man so weit zurückgestiegen ist in die Vergangenheit,  
Dass fast vergessene Dinge wieder auferstehn zu neuer Wirklichkeit,  
Erkennt man erst, wie reich das ganze Leben war im Grunde;  
In grosser Sicht blieb keine leere Stunde.*

*Die Zukunft ist durch Müde-, Alt- und Kränkerwerden ungeklärt,  
Ich weiss die Tage nicht, die Gott mir noch gewährt...  
Jedoch die Seele ist bereit – das Herz nicht mehr erregt,  
Die Wünsche sind verblasst – der Sturm hat sich gelegt.*

*Die Gegenwart erleb ich wach und mit geschärftem Sinn –  
Doch etwas Fremdes zieht mich immer mehr woanders hin...  
Ich nehme ruhig an, was kommt in meiner letzten Zeit.  
Ob Bleiben oder Gehen – ich lasse alles los und bin bereit!*

*Mein stilles Frohsein liegt in den geliebtesten Personen,  
Die lebend oder schon verklärt, in meinem Herzen wohnen.  
Den Grundstock zu meinem Leben legte Mathilde Schwarzenbach.*

1915, als der Betrieb des Rosengartens gesichert, im Dorfe zur festen Institution geworden war, sorgte sich Mathilde Schwarzenbach um seinen Weiterbestand auch nach ihrem Tode. Sie sicherte ihn mit der Errichtung einer «Stiftung Richard Schwarzenbach» und setzte dafür Fr. 150 000.– ein. Das Testament deponierte sie bei der Zürcher Kantonalbank in Zürich.

Um auch die notwendig werdenden Anschaffungen und Unterhaltsarbeiten zu ermöglichen, errichtete sie mit weitem Fr. 100 000.– die «Stiftung Mathilde Schwarzenbach». Weitere Fr. 50 000.– hinterlegte sie für den Betrieb des Ferienheims in Ägeri zuhanden ihrer Freundin und Leiterin des Rosengartens Hanna Zollikofer. Mathilde starb am 21. Juni 1920 in Zürich, wo sie auch bestattet wurde. Sechs Jahre später erklärte der Regierungsrat die Stiftungen für gültig.

Ausser zwei Todesanzeigen am 23. Juni, die eine von der Verwandtschaft in der üblichen Fassung, die andere die ihrer Freundin Hanna Zollikofer, ist im Amtlichen Lokalblatt «Anzeiger von Thalwil» nichts vermerkt über das Wirken Mathildes zum Wohle der Arbeiterschaft. Hanna Zollikofer setzte ihre Anzeige im Namen der Vereinigung Rosengarten auf, mit dem Text: «Ich erfülle die traurige Pflicht, Sie vom Hinschiede unseres verehrten Fräuleins Mathilde Schwarzenbach, der Gründerin und Wohltäterin unserer Vereinigung in Kenntnis zu setzen. Herr Pfarrer Keller aus Zürich wird Mittwoch, den 30. Juni, abends 8 Uhr, im Saale des Volkshauses eine kleine Gedenkfeier abhalten und ich lade unsere Mitglieder ein, zum Andenken an die liebe Verstorbene recht zahlreich zu erscheinen.» Auch von der Gedenkfeier ist öffentlich nichts erwähnt.

## Die Situation heute

Gut fünfzig Jahre war der Rosengarten das rege benützte Zentrum Thalwils. Der Besuch der alkoholfreien Volksküche hingegen liess, durch die inzwischen aufgekommene Konkurrenz mit bewilligtem Alkoholausschank, zu wünschen übrig. Auch Sanierungen drängten sich auf.

Allmählich reifte der Plan, das Gebäude abzubrechen und an seiner Stelle Raum für eine den ursprünglichen Stiftungszweck fortsetzende Institution zu schaffen. 1970 wurde die liberale Baugenossenschaft mit dem Ziel gegründet, hier Alterswohnungen für den Mittelstand zu errichten, die 1977 bezogen werden konnten.

Aus den Bädern wurden Saunen. Das Ferienheim in Ägeri musste wegen zu geringer Auslastung abgestossen werden, wobei der Erlös zum Stiftungskapital geschlagen wurde. Für die Bibliothek, obwohl heute offiziell als Gemeindebibliothek bezeichnet, sorgt die Stiftung



weiterhin in vorbildlicher Weise. Ihr derzeitiger Präsident, François R. Schwarzenbach, baute sie grosszügig aus und sparte auch nicht mit ihrer Ausrüstung, die nun über ein Bücherangebot in drei Sprachen, Kassetten und Videos verfügt. Noch immer wird sie von der Stiftung verwaltet und finanziert und gilt als eine der reichhaltigst dotierten Landbibliotheken im Kanton.

**Zit. Literatur:**

Hess Fritz: Thalwil im 19. Jahrhundert. Die Entwicklung eines bäuerlichen Gemeinwesens zum Industrieort. Diss. Volkswirtschaft Uni Zürich 1938.

Mündliche Schilderungen anlässlich einer persönlichen Befragung älterer Dorfbewohner 1970.





*Abb. 1: Der Rosengarten in Thalwil, abgebrochen Mitte der 1970er-Jahren.*



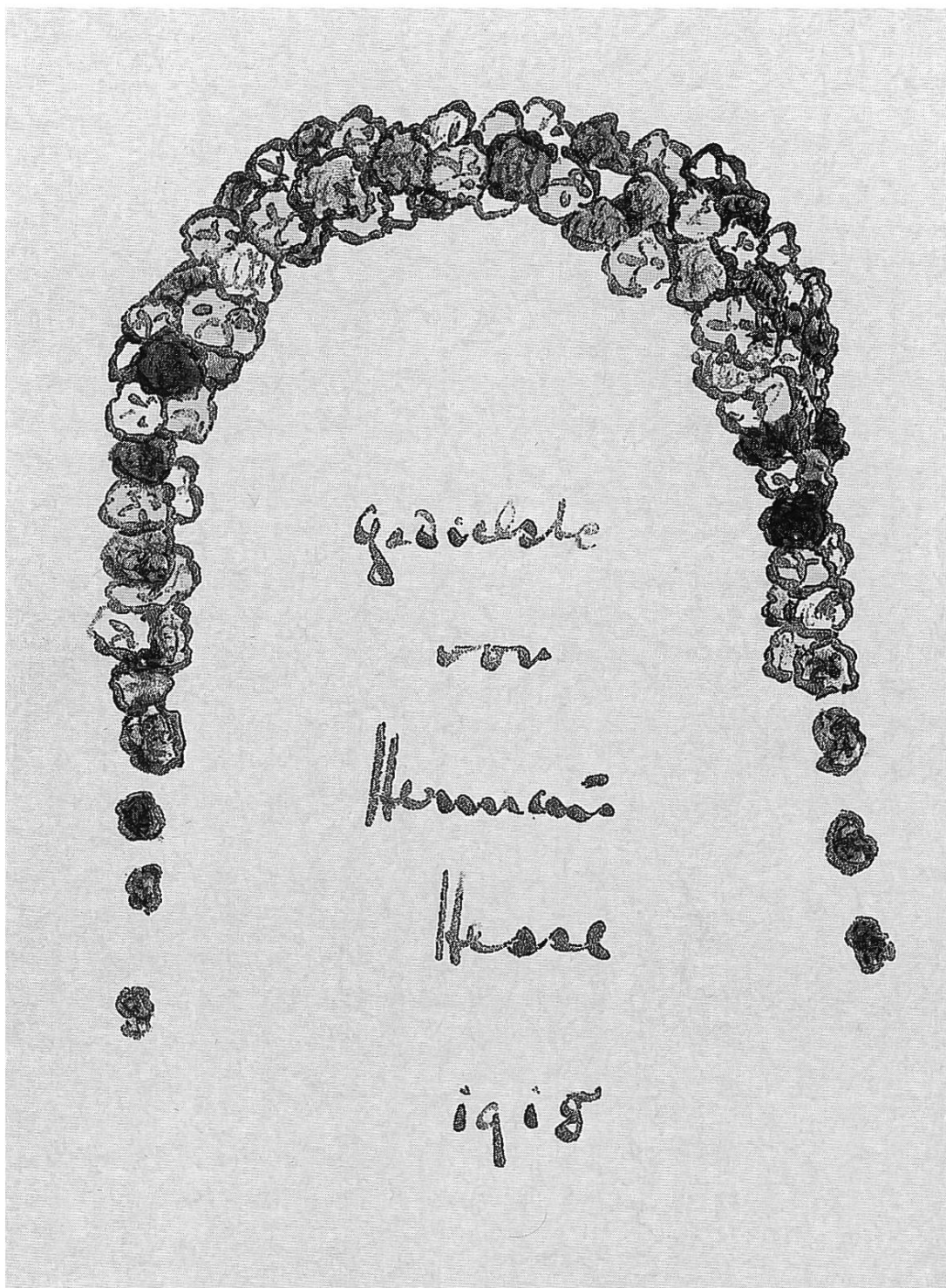


Abb. 2: Wie anderen Mäzenen übergab Hermann Hesse mit dieser Widmung auch der Familie Schwarzenbach 1918 seinen illustrierten Gedichtband.







*Abb. 3: In der Ludothek der Gemeindebibliothek Thalwil (nach wie vor werden Bibliothek und Ludothek vom Stiftungskapital finanziert).*

